

## GENDEREIEN

# Lieber Fussballer als Lehrerin

Noch vor wenigen Jahrzehnten war der Lehrer eine Autoritätsperson von hohem gesellschaftlichem Rang. Heute ergreift kaum noch ein Mann den Lehrerberuf. Das hat viel mit den gängigen Männerbildern zu tun. Und mit der neoliberalen Ideologie, die drauf und dran ist, den Männern das Denken auszutreiben.

VON JÜRGMIEIER

Schon leicht genervt vor irgendeiner Kasse wartend, höre ich hinter mir eine Frau einen Buben ermuntern: «Sag, dass du zum Fussball musst, dann lassen sie dich sicher durch.» Der Junge drängt sich auf meine Höhe, murmelt: «Kann ich?» Ich lasse ihn eher unwillig an mir vorbei, will aber wissen: «Weshalb?» Er müsse zum Fussball, erklärt die Frau, und sei spät dran. Ich müsse auch arbeiten, brumme ich, den Fussball ernster nehmend, als mir lieb ist. Sie pikiert: «Wegen dieser Minute!» Es hätte sie kaum verständlicher gestimmt, wenn ich auf meine Berufe, Schriftsteller und Berufsschullehrer, verwiesen hätte. Ihre Empörung gilt meiner fehlenden Ehrfurcht vor König Fussball, da kommt es schliesslich auf jede Minute an. Wenn ich den Buben auf dem Weg zur Schule hätte warten lassen – bitte, aber nicht unterwegs zum Fussballstar!

Die Szene spiegelt gesellschaftliche Wirklichkeiten: Bei den regelmässig erfragten Traumberufen von Kindern und Jugendlichen rangiert der «Fussballprofi» bei den Jungs in den Top-Ten-Listen weit vorne, der Lehrer taucht gar nicht oder erst weit hinten auf. Bei den Mädchen aber rangieren Lehrerin und Kindergärtnerin meist auf den vorderen Plätzen, und so sieht es denn auch in unseren Schulzimmern aus: «Vier von fünf Primarschullehrkräften sind heute weiblich, und auch in der Sekundarschule sind Frauen in der Überzahl», rechnete die «NZZ am Sonntag» unlängst vor.

## Die Angst vor der Feminisierung

Während Jahrhunderten wurde die Beschäftigung von Frauen als Lehrerinnen nur als «Notmassnahme» gesehen. Noch 1865 erklärte die bernische Schulsynode, der öffentliche Unterricht sei vorzugsweise Sache des Mannes, wie eine Freiburger Diplomarbeit von 2005 zum «Zuviel an Lehrerinnen» in Erinnerung ruft. Ich selbst habe während meiner ganzen Schulzeit, inklusive Mittelschule und ein paar Semestern Universität, keine «ordentliche» Lehrerin beziehungsweise Dozentin erlebt, nur gerade eine weibliche Aushilfe in Englisch und eine Lehrerin im Freifach Philosophie. Das beweist in erster Linie, dass ich alt geworden bin, ist aber auch Indiz dafür, dass sich die Welt manchmal doch verändert.

Neuerdings verlangt die SVP – die sich immer gegen Frauenquoten in der Politik gewehrt hat –, jede Schulgemeinde müsse je fünfzig Prozent Frauen und Männer als Lehrer anstellen. So gross ist die Angst vor der totalen Feminisierung.

Allerdings: Es sind nicht die Frauen, die den Männern den Zugang zu pädagogischen Institutionen verwehren, sondern die Männer ziehen sich, umgekehrt, aus ihnen zurück. Im Gegensatz zur früher ganz selbstverständlichen Maskulinisierung der Schule wird die heutige Frauendominanz auf der Unter- und Mittelstufe problematisiert. Quoten und (PR-)Massnahmen werden gefordert, obwohl Untersuchungen zeigen, dass das Geschlecht der Lehrperson sich weder bei Knaben noch bei Mädchen auf die schulische Leistung auswirkt.

Die zentrale Frage ist nicht, ob es mehr Männer in der Schule braucht. Die wirklich interessante Frage ist, weshalb für grosse Teile der Männer, wie die häusliche Kinderbetreuung, auch die öffentliche Schule unattraktiv geworden ist.

## Absturz ins Erzieherische

Rundum beklagt wird der Mangel an Entwicklungs-, Aufstiegs- und Karrieremöglichkeiten, das heisst mehr Ansehen, Geld, Einfluss, Macht, Grandiosität – alles Elemente, welche die Einlösung des Konzepts «Mann» versprechen. Solange die Schule, im Gegensatz zu Banken, Wirtschaftsunternehmen und Behörden, keine entsprechenden Biografien bietet, «werden sich ganze Generationen von leistungsstarken jungen Menschen anderen Berufen zuwenden», schrieb der Leiter der Pädagogischen Hochschule Nordwestschweiz, Hermann J. Forneck, kürzlich in der «NZZ am Sonntag» und meinte, vermutlich, vor allem die jungen Männer. Für diese ist die Chance auf höheren gesellschaftlichen Status – der längst nicht immer Realität wird und, siehe Finanzkrise, auch ganz schnell verloren gehen kann – offensichtlich verlockender als das von der Zürcher Bildungsdirektorin Regine Aeppli vor mittlerweile sechs Jahren formulierte Stellenprofil für LehrerInnen: «Kinder lieben und die Geduld aufbringen, mit ihnen zu arbeiten.»

In der Nähe des Kindes aber droht «dem Mann» der Absturz ins Erzieherische (sprich Weibliche), der früher durch die unantastbare Stellung des Schul- respektive Zuchtmeisters abgewehrt wurde. Heute wird im Schulzimmer auch «der Mann» (symbolisch) zur «Frau»: «Frau – äh – Herr Wiederkehr, wo ist die Lupe?», zitierte der «Tages-Anzeiger» kürzlich eine Erstklässlerin. Die Ökonomie verstärkt die weibliche «Besetzung» der Schule gleich doppelt: Männer werden von monetären Aussichten in andere Berufe weggelockt, Frauen ins Klassenzimmer

## WAS IST EINE GUTE LEHRERIN?

«Eine, die viel mit uns liest»



CRISTIANA, 8 JAHRE, 3. KLASSE

«Manchmal lässt uns unsere Lehrerin zeichnen, das finde ich cool. Es ist auch gut, dass unsere Lehrerin so viel mit uns liest, damit wir das lernen. Besonders gut gefällt mir, dass wir einen Tiervortrag machen durften. Ich habe den Hamster gewählt. Ich habe alles in einem Buch über Hamster nachgeschaut und nachher ins Heft geschrieben.»

## WAS IST EIN GUTER LEHRER?

«Einer, der uns das Einmaleins beibringt»



ADI, 11 JAHRE, 5. KLASSE

«Ein guter Lehrer lässt uns Spiele machen und gibt uns nicht zu viele Mathiaufgaben. Er sollte uns auch nur selten Tests machen lassen. Schön wär, wenn er uns während der Stunde auch Süssigkeiten essen lassen würde – Kaugummis sind ja auch erlaubt. Ein guter Lehrer muss uns das Einmaleins beibringen – und perfektes Schreiben. Damit wir keinen Fehler mehr machen. Und die Pünktchen nicht vergessen.»

getrieben, weil sie ausserhalb des Bildungsbeereichs immer noch benachteiligt sind.

### Intellektuell anspruchsvoll?

In einer schulischen Sonderwoche setze ich mich zu einer Gruppe von BerufsschülerInnen, hocke auf die Wiese, weil die beiden Bänke schon von den zehn Jugendlichen besetzt sind. Sofort springen zwei von ihnen auf, bieten mir ihren Platz an. «Nein, nein», sage ich, ich sässe gut. «Das geht nicht», insistieren sie, «du bist der Lehrer.» Und verweisen auf ihre Herkunft, Balkan, da habe der Lehrer noch eine ganz andere Stellung als bei uns.

Tatsächlich hat die Instanz Lehrer(in) in unserem Kulturraum einen kaum vergleichbaren Autoritäts- und Prestigeverlust erlitten. 1828 besetzte Bernhard Heinrich Blasche das Schulzimmer ausschliesslich mit Männern. Die Frau ist ihm «Ernährerin, Pflegerin», «denn der Mann ist Repräsentant des (schaffenden) Geistes, das Weib Repräsentantin der (passiven) Natur». Den «Erzieher von wahrer Bildung» stilisiert der Theologe und Philosoph zum unmittelbaren «Organ der Gottheit als der höchsten erziehenden Kraft». Da ist jede Lehrerwerbung überflüssig.

Die durch die technologische Entwicklung (vom Buchdruck bis zum Internet) und die Einführung des Schulobligatoriums geförderte Demokratisierung des Wissens hat den Schulmeister vom göttlichen Sockel gestürzt. Der gebildete Mensch, das ist nicht mehr (ausschliesslich) der Mann-und-Lehrer, gebildet sind heute Millionen, wie sich in TV-Shows zeigt. Die grossen BewerterInnen werden nun ihrerseits beurteilt, ihre Macht wurde begrenzt, den Zauberstab der Gewalt, der Männer macht, mussten sie abgeben.

Auch wenn die von PolitikerInnen und Medien konstruierte (weibliche) «Kuschelschule», die SchülerInnen keine (männliche) Leistung mehr abfordere, nur Bild und nicht Realität ist – der Lehrberuf, so Anton Strittmatter, Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle des Dachverbandes der Schweizer LehrerInnen, wird heute «eher als erzieherische denn als intellektuell anspruchsvolle Tätigkeit wahrgenommen». Ein weiteres Genderei im Schulnest.

Wo das Denken demokratisiert, studierte Frauen zur Normalität werden, verkommt die Akademisierung zur Diffamierungsformel; da funktioniert die Konstituierung männlicher Grandiosität qua geistiger Überlegenheit nicht mehr, kann die Grundformel «Mann sein heisst:

nicht Frau sein» nur noch durch die Entwertung einstiger Männerterritorien rekonstruiert werden. Selbst erfolgreiche Männer betonen häufig und fast stolz, sie seien keine Helden in der Schule gewesen. Der Höhenbergsteiger und ehemalige Chefarzt des Zürcher Stadtsitals Triemli Oswald Oelz macht, trotz schulischer Erfolge, klar, was für einen Mann wirklich zählt: «Sich habitieren, das ist ja ganz nett, aber den Everest besteigen – das ist eine ganz andere Dimension!», das ist männliche Initiation: «Zeigen, dass man ein Siebesiech isch, dass man alle Schwierigkeiten überwinden kann.» Die Schule aber macht keine Helden und keine Männer.

Nachdem jahrhundertlang der (männliche) Geist dem (weiblichen) Körper übergeordnet wurde, die Männer das Sagen für sich reklamierten, wird heute das Konzept «Mann» über die Abwertung von Schule und universalistischer Bildung ins Theorie- und Intellektuellenfeindliche getrieben. «Der Mann» wird jetzt, da die Frauen in Haus und Öffentlichkeit das Wort ergreifen (dürfen), nicht mehr als Mann des Wortes und der Theorie, sondern als Mann der Praxis und der Tat inszeniert.

Schon in Goethes Faust ist diese Verschiebung vom Wort zur Tat angelegt: «Geschrieben steht: <Im Anfang war das Wort!> Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort? Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen», sinniert Faust in seinem Studierzimmer. Bis ihm der Geist zu Hilfe kommt: «Auf einmal seh ich Rat. Und schreib getrost: Im Anfang war die Tat!»

### Kern aktueller Männlichkeit

Das Primat des Handelns ist zum Kern aktueller Männlichkeiten geworden, die sich am Gegenbild der intellektuellen Frau (beziehungsweise braven Schülerin) aufrichten und der ökonomischen Logik unterwerfen, die das Denken als das Nutzlose, das Handeln als das Verwertbare erscheinen lässt.

Schule und Politik sind jene Männerzonen, in die Frauen am weitesten «vorgedrungen» sind. Hier zeigt sich die Entwertung durch die symbolische Verweiblichung am stärksten. Die Schule «verkommt» dabei zur Erziehungsanstalt, Politik zur Rettungs- und Fürsorgeabteilung einer Gesellschaft, die der auf das schnelle Geld ausgerichteten Wirtschaft das Primat

überlässt vor der Politik, die Nachhaltigkeit einfordert.

### Zum Beispiel Moritz Leuenberger

An Moritz Leuenberger – der nach seiner Rücktrittserklärung mit Zensuren eingedeckt wird, die nur als Politikerbashing verstanden werden können – wird der parallele Autoritätsverlust von (männlicher) Intellektualität und Politik sichtbar. Der 2003 mit dem Cicero-Preis für die beste politische Rede im deutschen Sprachraum ausgezeichnete SP-Bundesrat wird mit traditionell weiblichen Attributen zur schwachen Figur gemacht, die denkt statt handelt, das heisst die Probleme – die nicht wirklich lösbar sind – reflektiert statt beseitigt.

«Leuenberger soll sich nicht als Schöngest produzieren, sondern sein Amt führen», zitierte der «Tages-Anzeiger» einen seiner politischen Gegner. «Zu wenig entschlossen und hartnäckig, zu wenig kämpferisch», urteilte auch der Economiesuisse-Präsident Gerold Bührer. Für SVP-Ständerat This Jenny ist Leuenberger «zu zart, zu wenig der Macher». Immerhin agiert der «Schwerarbeiter mit Hang zum Schweben» laut «Tages-Anzeiger» «mit melancholischem Charme».

Die Konstituierung von Männlichkeit durch Abgrenzung von «der Frau» wird mit fortschreitender Gleichheit der Geschlechter schwieriger. Sogar in der Todeszone über 8000 Metern gilt: «Jeder Berg scheint drei Stadien durchzumachen – ein unmöglicher Berg, der schwierigste Berg der Alpen, an easy day for a lady.» So Albert Frederick Mummery, ein englischer Alpinist aus dem 19. Jahrhundert.

Und so läuft der eingangs erwähnte Bub von der Ladenkasse direkt aufs Fussballfeld – eines der letzten Reservate männlicher Grandiosität: Hier gibt es, ganz undemokratisch, immer nur einen Sieger, mit der Niederlage rechnet er (wie die Schweizer Fussballnationalmannschaft) nicht. Der Fussball macht (noch) Männer. Volksschullehrer aber werden Männer erst wieder in grösserer Zahl, wenn sie, wie die Frauen, Mensch werden und (vermeintlich) feminisierte Zonen ohne Angst betreten können.

Jürgmeier und Helen Hürlimann: «Tatort», Fussball und andere Gendereien – Materialien zur Einübung des Genderblicks». Pestalozzianum. Zürich 2008. 220 Seiten. 48 Franken.

REKLAME

**Z****hdk**

Zürcher Hochschule der Künste  
Departement Kulturanalysen und Vermittlung

**Informationstag 24. November 2010**

BA Vermittlung von Kunst und Design, <http://bae.zhdk.ch>, 17.00 Uhr, Herostrasse 5  
MA Art Education, <http://mae.zhdk.ch>, 17.30 Uhr, Hafnerstrasse 41  
MA in Transdisziplinarität, <http://trans.zhdk.ch>, 19.00 Uhr Hafnerstrasse 41

Weitere Informationen zu den Studienangeboten unter <http://dkv.zhdk.ch> und [www.zhdk.ch](http://www.zhdk.ch)